

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung Nro. 92.

Freitag, den 19. November 1819.

Stuart der Reiser.

Diesen Namen (Stuart the traveller) legte sich mit Recht einst selbst, ein gewisser Schottländer bey und zwar darum, weil er in verschiedene Gegenden der Welt verschiedene Reisen machte, mit welchen er auf eine besondere Art dem Menschengeschlechte nützen wollte.

Stuart der Reiser war aber ein Mann von den sonderbarsten, ganz grüßenhaften Grundsätzen. Er setzte sich's in den Kopf, die Menschen nach dem Maasstabe seiner Einsichten aufzuklären, oder wie er meinte zu illuminiren und daher unternahm er seine vielen Reisen. Die Methode, die ihn an das Ziel seiner Wünsche führen sollte, bestand in Diskursen, die er mit den Leuten, die ihm auf seinen Reisen begegneten, über das menschliche Gemüth führte. Wie es aber dem großen Philantropen Stuart auf seiner Illuminationsexpedition erging, wollen wir hören. Es begleiteten ihn nicht die erfreulichsten Schicksale. Nach langen Hin u. Herren kam er endlich auch nach Philadelphia in Amerika. Von den Amerikanern hatte Stuart ungemein hohe und wahrhaft hyperbolische Begriffe. Sein Vorsatz war daher, wie er sich selbst ausdrückte, mit seinen erbaulichen Diskursen, den Aufschwung, des die Amerikaner beselenden Nationalgeistes, in ein analoges Verhältnis, mit der Größe der Natur in Amerika, zu setzen. Zu dem Ende kündigte er im Winter des Jahres 1796 dem Publikum zu Philadelphia, Unterhaltungen über den menschlichen Verstand, über

die Seele u. das menschliche Gemüth u. s. w. an. Die Eintrittskarte in den Diskursaal, in welchem die angekündigte Seelen- oder Geistesrecreation vor sich gehen sollte, kostete einen Dollar. Stuart wartete auf einen zahlreichen Zuspruch und ein volles Auditorium; allein niemand erschien von den Eingeladenen. Darob wurde nun der seltene Menschenfreund bitterböse und er begann auf das garstigste die Amerikaner zu schelten, bey deren erhabenen Geisteseseigenschaften und ihrer Liebe für Aufklärung und Bildung er sich so gewaltig getäuscht fand. Vom höchsten Zorne über das Fehlschlagen seiner Aufklärungsanstalten überwältigt, sagte er: die Philadelphier wären die crassesten u. materiellsten Thiere auf der ganzen Welt, die ihm noch bis jetzt untergekommen wären. Er sagte dieß aus der Ursache, weil keiner von ihnen mit dem Aufklärungsspender, über das menschliche Gemüth Lust zu discurren bezeugte. Stuart verließ die materiellen Menschen und versuchte sein Glück in Neu-York. Allein auch hier schien man ihn für einen sporavollen Charletan gehalten zu haben: denn auch hier fand er verstockte Menschen, die seine hoch angepriesene Seelenkost nicht verkosten wollten.

Drey Mordgeschichten.

„Wir sammeln jetzt,“ sagt ein Pariser Blatt, „die bittern Früchte der Erziehung, welche unsere Jugend während der Revolution erhielt. Ohne allen Widerspruch ist es, daß die Entmoralisirung unter uns nie einen so hohen Grad erreichte, als gegenwärtig der Fall ist. Der auffallendste Beweis dessen sind wohl die häufig gewordenen Ermordungen unter Verwandten, ja selbst Vater- und Mittermorde, über welche unsere Gerichte so oft erkennen müssen. Hier sind zwey neuerliche Beyspiele:

„Zu
Poire)
mord beg
unter die
Iud drey
Einer vo
streckt ha
ihm vor
in den K
gekommen
gel, und
los, da
wollte a
ben raub
Schlag
te. Die
ungeacht
hielt, da
verschreib
schreibbu
von Gel
se, sich
te die m
erhalten
Kindern
Magd er
tet und
Dieser
ches er
Geld er
darniede
Am
Chaumo

„Zu Courville (im Departement der Eure und Loire) wurde am 27. Octob. ein gräßlicher Meuchelmord begangen. Ein Greis, Vater von fünf Kindern, unter die er beynahе sein ganzes Vermögen getheilt hatte, lud drey seiner Schwiegersöhne zum Abendessen ein. Einer von ihnen, dem er beträchtliche Summen vorgestreckt hatte, blieb länger als die beyden andern, schlug ihm vor, den neuen Wein zu kosten, und ging mit ihm in den Keller. Kaum waren sie unten an der Treppe angekommen, so ergriff der Schwiegersohn einen Holzschlägel, und schlug dergestalt auf den unglücklichen Greis los, daß dieser sein Leben aushauchte. Der Mörder wollte auch der Magd seines Schwiegervaters das Leben rauben; er rief sie und brachte ihr einen so heftigen Schlag auf den Kopf bey, daß sie leblos zusammenstürzte. Die Magd war im achten Monate schwanger. Demungeachtet trat er sie mit Füßen, bis er sie für todt hielt, dann nahm er aus dem Secretär alle seine Schuldverschreibungen, strich die Noten darüber in dem Einschreibbuch des Ermordeten aus, nahm alles, was er von Geld vorfand, mit sich und ging ruhig nach Hause, sich schlafen zu legen. Während dieß geschah, hatte die nur ohnmächtig geschlagene Magd ihr Bewußtseyn erhalten; sie rief um Hülfe. Man schickt nach den Kindern; mit ihnen erscheint auch der Mörder; die Magd erkennt ihn, sagt gegen ihn aus; er wird verhaftet und in das Gefängniß nach Chartres gebracht. Dieser Verbrecher besaß ein ansehnliches Vermögen, welches er durch das von seinem Schwiegervater geliehene Geld erworben hatte. Die Magd liegt hoffnungslos darnieder.

Am 29. October verurtheilte das Assisengericht zu Chaumont die Marie Margarethe Chauvet und die

Marie Morel zur Strafe der Aeltermörder, erstere, weil sie ihren Vater und ihre Mutter mit in die Speisen gestreutem Arsenik vergiftete; letztere, weil sie zum Verbrechen gerathen und die Mittel zur Ausführung beschafft hatte. Die Jury erklärte beyde einstimmig für schuldig, ohne auf den Entschuldigungsgrund der Geistesabwesenheit, welchen man für die Chauvet geltend machen wollte, Rücksicht zu nehmen. Diese Unglückliche zeigte während der Debatten die größte Unempfindlichkeit, ja sie lächelte sogar mehrere Male, und bey Verlesung des Todesurtheils ließ weder sie noch ihre Mitschuldige, die doch früher gegen die Strafe weniger gleichgültig schien, die geringste Erschütterung bemerken. Der Vater der Chauvet starb gleich nach genossenem Gifte; die Mutter lebt noch, aber unter unsäglichen Schmerzen, denen sie unfehlbar unterliegen muß.

Am 30. Sept. erscheint Morgens ein wohlgekleideter Mann in der Kanzley der Polizey in einer Stadt in Deutschland, und erkundigt sich mit einer gewissen ängstlichen Hast nach dem Herrn, bey welchem man die Bittschriften einreiche. Man weist ihn an den Hofrath N. Mit höflichem Anstand tritt er in dessen Zimmer, und überreicht seine Schrift mit der dringenden Bitte, sie ja zu würdigen und seinem gerechten Gesuche zu willfahren. Die Schrift ist in gehöriger Form abgefaßt. Der Hofrath liest mit Erstaunen die Aufschrift: „Unterthänigstes Gesuch des N. N. um die, durch die Hinrichtung des Wohlfgang F. im Kriminal-Arrest erledigte Stelle,“ betrachtet den Ueberbringer, der ruhig vor ihm steht, entfaltet die Schrift mit scheuem Blick, betrachtet den Sonderbaren wieder, der ihm freundlich in's Augenblicks und liest das regelmäßige Rubrum gleichen Inhalts mit der Aufschrift. Das Gesuch selbst erklärt sich kurz

und
tet u
gang
sein
leibli
die 2
Nrieg
Gew
genh
den
den
überd
selbst
um f
Stau
stellen
gesan
fen,
sich n
genst
te ih
ges h
worte
fang
sich
ler C
sinn,
lichen
gewis
hören
ner s
welch
mehr

und bündig dahin: „Der gehorsamst Unterzeichnete bittet unterthänigst um die durch die Hinrichtung des Wolfgang F. im Kriminal-Arrest erledigte Stelle, und unterstützt sein Gesuch mit folgenden Gründen: 1) Hat er seine leibliche Mutter vor 9 Jahren ermordet, worüber er die Belege hoher Stelle beybringen wird. 2) Nahm er Kriegsdienste, um durch den Tod in der Schlacht den Gewissensbissen zu entgehen, und erschlug abermals eigenhändig zw 9 Feinde. Er mag nun mit dem nagenden Wurm in der Brust nicht länger auf Erden unter den Menschen herumwandeln, ist seines Lebens gänzlich überdrüssig und will durch einen gefeßlichen Tod mit sich selbst und mit dem Himmel versöhnt werden. Er bittet um schnelle Beförderung.“ Der Hofrath war starr von Staunen. Die ruhige, gelassene Freundlichkeit des Bittstellers brachte ihn beynah ganz außer Fassung. Bald gesammelt und von der Wichtigkeit des Augenblicks ergriffen, hieß er freundlich ihn Platz nehmen und unterhielt sich wohl eine Stunde lang mit ihm über mancherley Gegenstände des Lebens und der letzten Decennien und führte ihn allmählig wieder auf den Hauptgegenstand des Tages hinüber. Aus allen Gesprächen, Fragen und Antworten des Bittstellers leuchtete ein klarer, völlig unbefangener Verstand; das reinste Selbstbewußtseyn sprach sich unverkennbar in der umständlichen Erzählung aller Einzelheiten seines frühern Lebens aus; kein Ehrsinn, keine Schwärmerey, kein Hang zum Außerordentlichen ließ sich bemerken. Wer diesen Dialog in einer gewissen Entfernung belauscht hätte, ohne die Worte zu hören, der hätte ohne Zweifel den Hrn. Hofrath mit seiner steigenden Verlegenheit für einen Inquisiten gehalten, welcher dem überlegenen Scharfsinn seines Richters nicht mehr entgehen kann, und den ruhigen Bittsteller für

den Inquiranten, dessen sich immer mehr aufklärende Züge den Sieg über die Verstocktheit verkünden. Endlich stand der Hofrath auf und sprach: „Herr N., Sie haben sich selbst angegeben, Sie wollen sterben und werden mithin dem Gericht nicht entrinnen, wenn es Ihrer Bedarf. Gehen Sie nach Hause und erscheinen Sie wieder, wenn man Sie vorfordert; ich werde mich bemühen, Ihre Angelegenheit so schnell als möglich in's Reine zu bringen.“ Nein Hr. Hofrath, verzeihen Sie mir, aber es ist nicht Eigensinn, wenn ich darauf beharre, im Arrest zu bleiben. Der Mensch ist ein schwaches veränderliches Wesen, leicht wäre es möglich, daß mich die Reue über das Bekenntniß eben so schnell anwandelte, als die Reue über eine wohlüberlegte That. Dann hätten sie den Vorwurf vor aller Welt, mich entwischt haben zu lassen und ich selbst würde mich lächerlich machen, ohne der Strafe entgehen zu können. Sie müssen mich hier behalten! „Wohlan! Sie bleiben hier! Nehmen Sie mein Wort mit in den Kerker, daß Ihre Angelegenheit so schnell beendigt werden soll, als es die sonderbare Verwickelung der Verhältnisse immer möglich macht!“ Der Hofrath ertheilte nun die nöthigen Befehle, der Bittsteller sitzt in fester aber leichter Haft und die nähere Untersuchung beginnt mit aller möglichen Vorsicht.

Seltenes Talent.

Eine Erscheinung, die aber wirklich unter die seltenen gehört, ist das Maler-Genie eines in dem Herzogthum Schleswig in dem Dorfe Schnetebüll lebenden Bauern, Hans Feddeesen, der sich, ohne je Unterricht im Zeichnen gehabt zu haben, mit sehr glücklichem Erfolg auf die Portraitmalerie gelegt hat.

Seine
den v
gestoch
sich e
Uehnl
aus.
Minu
Pinse
se au
Künst
hat m
se nes
rung
betrac
vertre
Beruf
zuopf

n a u
erfun

Schu
Ueber

stark

ordne

en be

der b

Muße

Tropf

pfehl



Seine Arbeiten in Tusch, welche in Größe und Manier den von Chretien in Paris nach dem Pissotrace gestochenen Bildnissen am meisten gleichkommen, zeichnen sich eben so sehr durch auffallende und charakteristische Aehnlichkeit, als durch Feinheit in der Ausführung aus. Er braucht zur Zeichnung des Umrisses etwa 10 Minuten und eben so viel, um die Hauptzüge mit dem Pinsel anzulegen, worauf er das Uebrige dann zu Hause aus dem Gedächtniß vollendet. Er will aber kein Künstler, sondern nur ein Bauer seyn und bleiben, und hat mehrere Anträge, ihn eine andere, der Ausbildung seines Talentes günstigere Lage zu bringen, mit der Erklärung abgewiesen, er sey zum Landleben auferzogen, und betrachte die Malerey bloß als einen angenehmen Zeitvertreib für seine müßigen Stunden, daß er aber seinen Beruf, als Bauer zu leben und sterben, keineswegs aufzuopfern sich geneigt fühle.

N e u e E r f i n d u n g .

Der Apotheker Joseph Karl Schuster, zu Tyrnau, hat Tropfgläser zum pharmaceutischen Gebrauche erfunden.

Die von der medizinischen Fakultät an der hohen Schule zu Wien hiermit angestellten Versuche haben die Ueberzeugung geliefert, daß mittelst dieser Gläser alle stark wirkenden flüssigen Arzneimittel genau in der verordneten Menge, und in gleicher Schwere den Arzneien beygemischt werden können, und dieselben nicht minder bey chemischen Analysen insbesondere im Kleinen, mit Nutzen zu vermelden sind.

Die erwähnten Eigenschaften machen demnach die Tropfgläser für alle Apotheker zum Gebrauche sehr empfehlungswürdig.

Sonderbares Confect.

Öffentlichen Blättern zu Folge verfertigte ein geschickter Zuckerbäcker in Frankfurt am Main, für ein Gastmal, welches dort zu der Feyer des 70sten Geburtstages des ehrwürdigen Göthe gegeben wurde, aus dem besten Zuckerwerke eine ziemlich wohlgetroffene Büste des — an diesem Tage in so vielen Städten Deutschlands mit Recht und Herzlichkeit Gefegerten, und der Künstler füllte die Hirnschale mit besonders wohlschmeckenden Bestandtheilen. Beym Nachtische wurde die Büste zum Besten gegeben und der Inhalt der Hirnschale (Göthe's Gehirn?!) äußerst Gaumenzügelnd gefunden. — Der edle Deutsche Säger mag ungefähr Folgendes dabey denken:

Wie? Für den Gaum und für den Magen
Hat man mein Bild zu Tisch getragen? —
Das hätt' ich wahrlich nicht geglaubt,
Daß man sich dieß an mir erlaubt! —
Warum denn nicht? — Das Sprichwort wird
geübt:

„Die Waterstadt hat bis zum Fressen mich
geliebt!“

Räthsel.

Das Wort gebrauchen Alchimisten,
Nicht minder liebens die Juristen,
Doch fliehen es die guten Christen,
Und können sich drob sehr entrüsten.
Der Böse thut sich damit brüsten,
Es bringt, so viel Erfahrung gab;
Dem Eimen Geld, dem Andern Bettelstab.

Auflösung des Räthfels in No. 91:

Der Tabac.

Als

Da
die Br
noch vo
in allen
neue an
den, zu
kein Bu
entbehr
der. K
allen Ba
dieses.
rohen S
nichts al
terung a
der gena
nealogier
schen, ö
Mode-K
den und
mener o
dickleibige
Damen=
John u
Spiegel v
ter und d
lich sehr
vom Urspr